

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelnre Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma G. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 89.

Dienstag, den 30. Juli

1895.

Konkursausverkauf.

In dem zum Vermögen des Herrn Hutmachersmeisters Reinhardt in Wilsdruff eröffneten Konkursverfahren gelangen von **Sonnabend, den 27. d. Mon.** ab im Reinhardt'schen Geschäftslocale **Sommer- u. Winterhüte, Mägen, Filzwaren** zu bedeutend ermäßigten Preisen zum Ausverkauf.
Dresden, den 25. Juli 1895.

Der Konkursverwalter.
Rechtsanwalt **Gustav Müller.**

Bur Frage der Reform der Reichsfinanzen.

Die gewiß recht erfreuliche Thatsache, daß die Ergebnisse des Reichshaushalts für das Etatsjahr 1894/95 einen Gesamtüberschuß von 7,173,332 Mk. gegenüber dem aufgestellten Etat aufweisen, hat verschiedene Blätter bereits zu der Bemerkung veranlaßt, daß es mit den Reichsfinanzen doch nicht so übel bestellt sein müsse und daß es darum auch mit der Regelung und Stärkung der Reichsfinanzen keine Eile habe. Es lohnt sich kaum, auf ein so schwaches Argument gegen Maßnahmen näher einzugehen, die im Interesse der finanziellen Selbstständigkeit des Reiches wie auch im Interesse der Finanzlage der Einzelstaaten früher oder später doch unabwendbar erscheinen. Wenn in dem genannten Etatsjahre ein Ueberschuß von mehr als 7 Mill. Mark im Reichshaushalt erzielt worden ist, so ist hiermit natürlich keineswegs gesagt, daß nun auch die weiteren Etatsperioden einen ähnlichen oder sogar noch größeren Ueberschuß ergeben müßten, es können leicht Jahre kommen, in welchen der Abschluß des Reichshaushalts im Gegentheil wieder ein Defizit aufweist. Darum muß es die vornehmlichste Sorge des verantwortlichen Leiters der Reichsfinanzverwaltung bleiben, umbehret durch eine zeitweise günstigere Gestaltung der laufenden Reichseinnahmen, auf die endliche Errichtung fester Grundlagen für die Reichsfinanzen und in Verbindung hiermit auch die Erschließung neuer Einnahmequellen für das Reich hinzuwirken.

Leugnen läßt sich freilich nicht, daß die in dieser Richtung bislang vom Reichschatzsekretär Grafen Posadowsky mit Unterstützung seines preussischen Kollegen, des Finanzministers Dr. Miquel, unternommenen Versuche gerade nicht sehr zum Vordringen auf der betretenen Bahn emuthigen. Sowohl in der vorvorigen wie auch in der letzten Reichstagsession sind bekanntlich der Entwurf einer Neugestaltung des Finanzwesens des Reiches und die hiermit zusammenhängenden neuen Steuerorschläge gründlich gescheitert, die große Mehrzahl des Hauses verhielt sich durchaus abweisend gegenüber der ganzen Reformaktion, nur die Erhöhung der Börsensteuer und einige kleinere Steuern sind gutgeheißen worden. Wenn man aber erwägt, daß allein das jüngste Militärgesetz über die zweijährige Dienstzeit der Fuhrtruppen einen jährlichen Kostenaufwand von sechzig Millionen Mark erfordert und daß daneben das Reich noch andere große alljährlich wachsende Ausgaben zu decken hat, so wird die Eröffnung weiterer Einnahmequellen für das Reich doch zur zwingenden Nothwendigkeit. Bis jetzt haben sich die Erfordernisse zunächst für die bewilligte Militärvorlage allerdings noch nicht deutlich bemerkbar gemacht, weil sich auch ohne neue Steuern noch immer ein günstiger Abschluß zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Reiches ermöglichen ließ. Dies wird jedoch ganz gewiß nicht so bleiben und nachher dürfte die Frage, woher die Reichsregierung die 60 Millionen Mark jährlich für die neue Heeresreform, sowie die anderen zweifellos notwendig werdenden neuen Gelder zu sonstigen Zwecken nehmen soll, eine desto brennendere werden.

Schon jetzt, während der politischen Ferienpause des Sommers, beschäftigen diese Erwägungen den Reichschatzsekretär erneut, wie u. A. seine kürzlich stattgehabten Besprechungen mit den süddeutschen Finanzministern beweisen, sicherlich haben die betreffenden Konferenzen abermals dem Projekte der festen Regelung des finanziellen Verhältnisses des Reiches zu den Einzelstaaten und der Erhöhung der eigenen Einnahmen des Reiches gegolten. Vielleicht bringt darum schon die nächste Reichstagsession entsprechende Vorschläge der verbündeten Regierungen, wie denn ja Graf Posadowsky am Schlusse der Reichstagsarbeiten im vergangenen Mai erklärt hat, er würde mit seinen Finanzreformorschlägen dem Hause immer wiederkommen. Angesichts der Abneigung, welche im Parlamente wie in weiten Volkskreisen gegen die Einführung neuer indirekter Steuern besteht, dürfte indessen Graf Posadowsky gut thun, bei seinen zu gewärtigenden anderweitigen Steuerorschlägen mehr die Frage direkter Steuern zu berücksichtigen. Und auf diesem Gebiete kann für die Reichsfinanzverwaltung nur eine wesentliche Steuer in Betracht kommen, die Reichseinkommensteuer. Zweifellos würde dieses Projekt auf große Schwierigkeiten stoßen, sie wären indessen am Ende keineswegs unüberwindlich, und zum Mindesten steht das Gineß, daß die Besitzer großer Einkommen eine besondere Abgabe im Reichsinteresse noch recht gut vertragen könnten.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.
Von Eugen Rabden.
(Nachdruck verboten.)

Der Aufmarsch der beiden Armeen.

Es kann hier zunächst nur von den Streitkräften die Rede sein, die sich im ersten Theile des Krieges präsentiren, im Kriege gegen das französische Kaiserreich. In diesem ersten Theile des Krieges traten die Deutschen durchschnittlich mit bedeutender zahlenmäßiger Ueberlegenheit auf; im zweiten Theile hatten fast regelmäßig die Franzosen das numerische Uebergewicht. Die französische Armee war zu Beginn des Krieges in einer Stärke von ca. 210,000 Mann auf der etwa 40 Meilen langen Grenzlinie von Lionville im Norden bis Belfort im Süden versammelt. Den Oberbefehl führte Kaiser Napoleon III., später Bazaine; Chef des Generalstabes war Marschall Lebouef. Die ganze Nacht (eigentlich, d. h. auf dem Papiere, 11 Korps, von denen das 8., 9., 10. und 11. Korps niemals existirt hat), bestand aus sieben Armeekorps und der Garde. Diese standen wie folgt:

- | | |
|-------------------------------|----------------|
| IV. Korps, General Bodinault, | bei Lionville; |
| II. " " General Frossard, | " Metz; |
| III. " " Marschall Bazaine, | " St. Avold; |
| I. " " Marschall Mac Mahon, | " Straßburg; |
| VII. " " General Felix Doucy, | " Belfort; |
| V. " " General de Failly, | " Bitch; |
| VI. " " Marschall Canrobert, | " Chalons; |
| die Garde, General Bourbaki, | " Nancy. |

Wären erstlich die Truppen, welche Frankreich nach seinem Mobilisierungsplan stellen konnte, vollständig gewesen, und wären zweitens alle jene Truppen, welche zunächst im Innern noch lagerten und sonst verwendet wurden, sofort auf den Kriegsschauplatz beordert worden, dann hätte die französische Feldarmee von Anfang an 567,000 Mann betragen. Zur Verfügung standen ferner zunächst nur 795 Geschütze. Indeß kommt es bekanntlich im Kriege keineswegs auf die Menge der Streitkräfte allein an, wie das viele Kriege (u. A. die Erfolge Friedrich des Großen) bewiesen haben. Was jedoch die französische Armee von vornherein zu einer unschlagfertigen machte und sie demoralisirte, das war der heillose Wirrwarr, der in dem ganzen Kriegsgetriebe so kraß zum Vorschein kam, die Konfusion bei Einziehung der Reservisten, die Unordnung im Verpflegungswesen, der gänzliche Mangel an einheitlicher Leitung, die Lücken der ganzen Ausrüstung. Hatte man sich in Deutschland, selbst in der Begeisterung vorwärts, auf anfängliche Mäherfolge gegenüber der angeblich kriegstüchtigen Armee der Welt gefaßt gemacht, so war doch von dem gefährlichen „Einbruch“ des Feindes in Deutschland vorerst noch nichts zu merken. Mit dem französischen Plan, mit 300,000 Mann bei Marau (nordwestlich von Karlsruhe) den Rhein zu überschreiten, die Süddeutschen zur Neutralität zu zwingen, die Preußen aufzusuchen und nach Berlin zu „spazieren“, war es bereits nichts mehr. Dem leichtfertigen Dilettantismus, der von oben bis unten in diesem Heere herrschte, stand ein Heerwesen gegenüber, in welchem gründliche Sachkenntnis und strenge Gewissenhaftigkeit in der Friedenszeit Alles vorgegeben hatte, was die Stunde der Gefahr erheischte.

In der Nacht des 15. Juli hatte sich das ungeheure Räderwerk der Mobilisirung der Truppen des norddeutschen Bundes in Bewegung gesetzt: Binnen 24 Stunden nach Erhalt der Einberufungs-Ordre hatte sich der Mann zu stellen; genau, mit Berechnung von Zeit und Raum und menschlicher Leistungsfähigkeit, Tag um Tag war Alles im bereitliegenden Plane vorgegeben. Wenn in diesem Plan die Stunde kam, bestiegen die Truppen den Bahnzug und wo die Raft vorgeschrieben war, fanden sie den Tisch gedeckt; kaum ein Unglücksfall war zu beklagen bei der ungeheuren Völkerwanderung, welche über eine halbe Million Streiter an die Grenze warf. In zehn Tagen war das Werk geschehen, das norddeutsche Bundesheer vom Friedensfuße von 300,000 Mann auf den Kriegsfuß von 900,000 Mann gebracht. Mit den norddeutschen Truppen weitesterten rühmlich die süddeutschen Truppen. Sieben Tage nach der Mobilisationsordre fanden die Badenenser fertig und marschbereit bei Rastatt; am 27. Juli begannen die

Württemberg und Bayern ihre Eisenbahntransporte. Hinter den bereit stehenden Armeen standen aber neue: die Reserve und die Landwehr, Kerntuppen von unzerbrechlicher Kraft.

Die deutschen Streitkräfte standen unter dem Oberbefehl des Königs Wilhelm I. von Preußen. Bei dem großen Hauptquartier des Königs befanden sich: Freiherr von Moltke, Chef des Generalstabes der Armee; Kriegsminister von Koon; Bundeskanzler und Ministerpräsident Graf von Bismarck. Der König führte den Oberbefehl nicht dem Namen nach: Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, kenntnißreich im Kriege, einfach soldatisch, von unermüdlicher Arbeitskraft trotz seiner 73 Jahre, außerordentlich ausdauernd und alles Kriegsgemach mit Ruhe als unuermeidlich auf sich nehmend, war er Offizieren und Gemeinen ein Muster. Moltke aber, der gewaltige Strategie, hatte nicht erst auf den 19. Juli 1870 gewartet, um einen Plan zu entwerfen, wie man sich im Falle eines französischen Angriffes zu verhalten habe; denn bereits im Winter 1868/69 hatte er einen solchen Plan seinem Könige vorgelegt, aber nicht einen auf sehr zweifelhafte Bündnisse begründeten Plan, sondern mit genauer Kenntniß und Berechnung der Wirklichkeiten in Raum, Zeit und Menschenkraft. Der Grundgedanke dieses Planes war die Anhäufung sämtlicher verfügbarer Truppen in der bayerischen Pfalz.

Es standen dem königlichen Oberfeldherren zur Verfügung: 12 Armeekorps des norddeutschen Bundes, 2 bayerische Armeekorps, je eine badische, hessische und württembergische Division. Drei Armeen wurden gebildet, die mit Beginn des Feldzuges ca. 450,000 Mann mit 1200 Geschützen dem Feinde entgegenwarfen. Der rechte Flügel (1. Armee) konzentrierte sich über Koblenz, das Centrum (2. Armee) sammelte sich über Mainz-Bingen, der linke Flügel (3. Armee) über Mannheim und Marau. Diese drei Armeen setzten sich in folgender Weise zusammen:

1. Armee.
Oberbefehl: General v. Steinmetz.
Bestand: 71,600 Mann und 270 Geschütze.
Im Einzelnen: 7. Korps (Westfalen), General v. Zastrow.
8. Korps (Rheinland), General v. Goeben.
1. Kav.-Division, v. Hartmann.
3. Kav.-Division, v. Goeben.

2. Armee.
Oberbefehl: Prinz Friedrich Karl von Preußen.
Bestand: 202,200 Mann und 630 Geschütze.
Im Einzelnen: Garde-Korps, Prinz August von Württemberg.
3. Korps (Brandenburg), v. Alvensleben II.
4. Korps (Sachsen), v. Alvensleben I.
9. Korps (Schleswig-Holstein und Hessen), v. Manstein.
10. Korps (Hannover, Oldenburg, Braunschweig), v. Voigt-Rheg.
12. Korps (Königreich Sachsen), Kronprinz Albert von Sachsen.
5. Kav.-Division, v. Rheinbaben.
6. Kav.-Division, Herzog Wilhelm v. Mecklenburg-Schwerin.

3. Armee.
Oberbefehl: Kronprinz Wilhelm von Preußen.
Generalstabschef: General v. Blumenthal.
Bestand: 140,100 Mann und 522 Geschütze.
Im Einzelnen: 5. Korps (Niederschlesien und Posen), General von Kirchbach.
11. Korps (Rheinland, Nassau, Thüringen), General-Lieutenant v. Bose.
1. Bayerisches Korps, General v. b. Lann.
2. Bayerisches Korps, General v. Hartmann.
Württemberg und Badisches Korps, General von Werder.
2. Kav.-Division, Graf zu Stolberg.
4. Kav.-Division, Prinz Albrecht von Preußen (Vater).

Neben dieser imposanten Truppenmacht blieben theils als Reserve, theils zur Abwehr ev. Landungsversuche zurück drei und ein halbes Armeekorps:

1. Korps (Westpreußen), General v. Manteuffel.

2. Korps (Pommern), General v. Franseck.

6. Korps (Schlesien), General v. Tümping.

Zu diesen ca. 190,000 Mann kamen 180,000 Mann vollständig mobil und organisierte Landwehren und Ersatzgruppen in Höhe von 228,000 Mann; eine bereitstehende Feldmacht von ca. 570,000 Mann und 1584 Kanonen.

Das gesammte Bundesgebiet erhielt 5 Generalgouverneure in Hannover, Berlin, Koblenz, Breslau, Dresden. Der wichtigste dieser Posten, General Vogel von Falckenstein anvertraut, war der zu Hannover; er hatte den Schutz der Küsten zu besorgen. Die Seezeichen an den Nord-Ostseeflähen waren bereits aufgenommen, die Feuerlöcher eingezogen, die Leuchtfeuer gelöscht worden. Ein energischer Aufruf des Gouverneurs nahm die bereitwillig gebotene Mitwirkung einer freiwilligen Seewehr in Anspruch, während die Truppen unter das Kommando des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin gestellt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesgeschichte.

Kaiser Wilhelm ist von seiner schwedischen Erholungsreise Ende vergangener Woche im besten Wohlsein nach Deutschland zurückgekehrt. Am Sonnabend traf der Kaiser an Bord der „Hohenoller“ in Sögnäs auf Rügen ein und besuchte die in Schloß Dwasieden im Verein mit ihrem Schwelgerin zur Sommerreise weilenden vier jüngeren kaiserlichen Prinzen. Von ihnen kollendete Prinz Oskar am genannten Tage sein siebentes Lebensjahr. Nach mehrstündigem Aufenthalte setzte dann der Kaiser die weitere Heimfahrt nach Kiel fort.

Kiel, 28. Juli. Der Kaiser traf Abends an Bord der „Hohenoller“ von seiner Nordlandreise hier ein und reiste 10 Uhr 25 Minuten nach Station Wilsdruff weiter, woselbst die Ankunft Montag früh erfolgt ist.

Berlin, 28. Juli. Ueber den Inhalt des Schreibens, das Kaiser Wilhelm kürzlich an den jungen Zaren gerichtet hat, sind in der Presse die verschiedensten Vermuthungen laut geworden. Während von einer Seite auf eine Mittheilung in der ostasiatischen Angelegenheit gerathen wurde, behauptete man andererseits, daß die im Orient drohenden Verwicklungen den Anlaß zu dem kaiserlichen Schreiben gegeben hätten. Dann wurde wieder berichtet, daß sich das Schreiben nur auf private Angelegenheit bezogen habe. Nun aber taucht eine Version auf, welche die weitest gehende Wahrscheinlichkeit für sich hat. Es heißt, daß der Brief des deutschen Kaisers die Antwort auf ein Handschreiben des Zaren gewesen sei, worin dieser seinen Besuch beim Kaiser Wilhelm II. für den Herbst in Aussicht gestellt habe. Zwischen den beiden Souveränen seien zunächst Vereinbarungen über den Zeitpunkt und den Ort der Zusammenkunft getroffen worden, die näheren Bestimmungen würden nunmehr durch Vermittelung der Botschaften zwischen den beiderseitigen Hofmarschallämtern festgestellt werden. Diese Angaben sind um so wahrscheinlicher, als schon vor längerer Zeit aus Kreisen, die der hiesigen russischen Botschaft nahe stehen, verlautete, daß der Besuch des jungen Zaren am Berliner Hofe im Monat Oktober stattfinden werde. Es wird der erste Auslandsbesuch sein, den Nikolaus II. abstaten wird. Er folgt damit dem Beispiele des deutschen Kaisers, der nach seiner Thronbesteigung ebenfalls dem Zaren zuerst von allen auswärtigen Souveränen einen Antrittsbesuch machte. Die persönlichen Beziehungen des jetzigen Zaren zum Kaiser sind stets die besten und freundschaftlichsten gewesen. Als Cäsarwitsch hatte er sich hier bei seinen wiederholten Besuchen stets der glänzendsten Aufnahme zu erfreuen und er hat nach eigenem Gekränktz vom Kaiser Wilhelm persönlich, wie von seinem Aufenthalt in Berlin und Potsdam die angenehmsten Eindrücke erhalten. Voraussichtlich wird der Zar, wie es auch seine Vorgänger zu thun pflegten, in der hiesigen russischen Botschaft absteigen, wo besondere prächtig eingerichtete Gemächer stets zur Aufnahme des Zaren und anderer Mitglieder der russischen Herrscherfamilie bereit sind.

Zur Grundsteinlegung für das Kaiser Wilhelm-Denkmal ist an die Mitglieder des Reichstags folgendes Schreiben des Präsidenten ergangen: „Die Herren Kollegen beehre ich mich ganz ergebenst zu benachrichtigen, daß nach einer Mittheilung des Herrn Reichskanzlers auf Grund einer allerböchsten Bestimmung Sr. Majestät des Kaisers die feierliche Grundsteinlegung zum Nationaldenkmal für den hochseigen Kaiser Wilhelm I. am 18. August d. J. zu Berlin stattfinden wird, welcher beizuwohnen den Herren Mitgliedern des Reichstages wird Gelegenheit geboten werden. Zur Erleichterung der Theilnahme der Herren Mitglieder an dieser Feier ist die Berechtigung der Reichstagsabgeordneten zur freien Eisenbahnfahrt und Gepäckbeförderung zwischen ihrem Wohnort und Berlin auf die Zeit vom 15. bis 22. August durch Bundesratsbeschluss ausgedehnt worden. Befehl festgestellt der ungefähren Zahl der erforderlichen Einloskarten darf ich die Herren Kollegen bitten, die beabsichtigte Theilnahme durch Vollziehung und Absendung der Anlagen an den diesseitigen Herrn Direktor bald gefälligst mittheilen zu wollen; für den Fall der Behinderung bedarf es der Absendung der Anlage nicht.“

Zum Empfang Kaiser Wilhelm's werden in England große Vorbereitungen getroffen. Die Königin wird während der Anwesenheit ihres kaiserlichen Enkels in Cowes zwei Hofdinners zu dessen Ehren veranstalten, während der Prinz von Wales seinen Schwager auf der Yacht „Victoria und Albert“ besuchen wird. Am Sonnabend, 10. August, wird der Kaiser wahrscheinlich das Lager von Aldershot besuchen. — Lord Londdale trifft die größten Vorbereitungen auf Lonsdale Castle zu einem glänzenden Empfange des Kaisers Wilhelm. Mehr als 300 Arbeiter haben die letzten Wochen das Schloß für den kaiserlichen Besuch in Stand gesetzt.

„Wird sich der Nord-Ostsee-Kanal rentiren?“ Die „Berl. Zig.“ schreibt: „Nach den bisherigen Erfahrungen mit der Benutzung des Kanals müßte die Frage leider verneint werden. Die Zahlen, welche die offiziöse „Berl. Korr.“ vor einiger Zeit über den Schiffverkehr auf dem Kanale veröffentlicht hat, erschienen ganz fälschlich, blieben aber doch hinter dem auf den betreffenden Zeitraum entfallenden Durchschnitt zurück, der bei den Rentabilitätsberechnungen sowohl der Regierung wie des Kieler Reeders Sartori angelegt worden war. Freilich wirkt bei der Benutzung einer neuen Wasserstraße das Trägheitsmoment stark mit, und viele Reedereien, die den Kanal vielleicht gern befahren lassen möchten, wollen erst abwarten, wie sich die Verhältnisse gestalten. Andererseits aber liegt der Nord-Ostsee-Kanal inmitten der verkehrsreichsten Meere, und es bedarf nicht erst irgend welcher nautischer Studien, um sich mit

dieser Wasserstraße vertraut zu machen. Die Klage, daß die Gebühren zu hoch angelegt sind, will nicht verstimmen. Immerhin sind die Reeder gute Rechner, und sie müßten sich sagen, daß ein, wenn auch hinter den anfänglichen Erwartungen zurückbleibender Vortheil bei der Benutzung des Kanals jedenfalls herausspringt. Abgesehen von der ziffernmäßigen Ersparniß kommt in Betracht, daß die Schiffe schneller Rückfrachten nehmen können. Wird trotzdem von der Abkürzung des Weges nach der Ostsee und umgekehrt nur ein beschränkter Gebrauch gemacht, so sieht es fast so aus, als wolle die internationale Schifffahrt und ein wenig auch die deutsche den Kanal gewissermaßen boykottiren, um eine Herabsetzung der Gebühren zu erzwingen. Von den großen englischen Reedereien ist das schon ausdrücklich behauptet worden. Ob das Mittel zum Ziele führen wird, erscheint sehr fraglich. Heute sieht es so, daß beinahe nur die Endpunkte des Kanals, Hamburg und Kiel, wirklichen Gewinn von der Verkürzung haben. Von den 3 Dampferlinien, die den Kanal in regelmäßiger Fahrt benutzen, ist Hamburg zehnmal, Kiel dreimal Ausgangs- und Endpunkt.“

Ein neues Beispiel des ultramentanen Fanatismus, welcher im Elsaß herrscht, ist ein Vorgang, der sich gelegentlich der Bittgänge am Vorabend des Himmelfahrtsfestes in der Gemeinde Klimbach abgespielt hat. Die Katholiken des Landes veranstalteten nämlich in den drei Tagen vor dem Himmelfahrtsfest drei Bittgänge in feierlicher Prozession durch die Gemarkung des Ortes. Beim letzten Bittgang begegnete ein protestantischer Bürger mit seinem Fuhrwerk der Prozession. Er fuhr sofort auf die Seite, um den Zug vorbeizulassen. Dabei stellte er sich vorn an sein Gespann, damit es nicht durch das Wehen der Fahnen erschreckt würde und den Zug störte, und rauchte. Als die katholische Schulkonfession an ihm vorbeikam, rief sie ihm zu: „Macht wenigstens die Pfeife aus dem Maul!“ Der also Angerufene leistete dieser höflichen Aufforderung Folge. Als der katholische Pfarrer vorbeikam, rief er: „Hast Du Spagat unter der Kanne? Da kann man als für euch beten, ihr Schweinhunde!“ Der also Angeredete nahm Schweigen die Mäße ab, bis der Zug vorbei war. Natürlich hat dieser Vorfall unter den Protestanten der Umgegend ein berechtigtes peinliches Aufsehen erregt.

Nach dem nunmehr veröffentlichten Abschluß der Reichshauptkasse stellen sich die Ueberweisungen an die Einzelstaaten für das Jahr 1894/95 im Ganzen auf 382,8 Mill. oder um 27,4 Mill. höher, wie im Etat vorgesehen. Die Zölle haben gegen den Etat 12,9, die Tabaksteuer 0,2, die Stempelabgaben für Wertpapiere 14,7 mehr, die Branntweinverbrauchsabgabe 0,4 Millionen weniger ergeben. Die dem Reiche verbleibenden Steuern haben sämtliche Mehrerträge gegen den Etat ergeben, darunter die Zucksteuer 4,9 Millionen, die Salzsteuer 1,7, die Brausteuer 0,6 Millionen. Die Post- und Telegraphenverwaltung hat mit einem Mehrertrag von 1,5 Millionen, die Eisenbahnverwaltung dagegen mit einem Minderertrag von 0,6 Millionen abgeschlossen. Im Ganzen sind an ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reiche verbleiben, im Vergleich zum Etat 7,09 Mill. mehr zur Reichskasse geflossen und es hat sich nach Hinzurechnung des Ueberschusses der Ausgabenersparnisse über die Mehrausgaben, zu welchen namentlich die Reichsschuld beigetragen hat, weil die Anleihe nicht in dem vorausgesetzten Maße zur Ausgabe gelangt ist, für den Reichshaushalt des Etatsjahres 1894/95 ein Ueberschuß von 7,17 Millionen ergeben.

Berlin, 25. Juli. Im höchsten Maße betrübend ist der Umstand, daß die verwerfliche Stimmung, die sich in dem Plane des Attentäters gegen den hiesigen Polizeioberst Krause kundgibt, weiter verbreitet ist, als man annehmen möchte. Oberst Krause, ein allgemein geachteter und beliebter Offizier, erhielt noch in den letzten Tagen Drohbriefe, in denen gelobt wird, daß noch weitere „Höllmaschinen“ konstruirt würden, daß auf einen Hieb kein Baum solle u. s. w. Die meisten dieser Drohbriefe strotzen von Schimpfwörtern der gemeinsten Art und einige derselben sind sogar von Kinderhand geschrieben. Es müssen ganz abscheuliche Subjekte sein, die ihren Kindern dazulassende Gemeinheiten in die Feder diktierten.

Die Zahl der Toten bei der Katastrophe auf der Zeche „Prinz von Preußen“ bei Bochum ist nach neueren Nachrichten leider auf 80 bis 85 zu schätzen. Denn es werden von der Belegschaft noch immer ca. 25 Mann vermisst, und Aussicht auf deren Rettung ist unter den obwaltenden Umständen so gut wie gar nicht vorhanden.

Teplitz. Die in allen ihren Theilen nun vollständig fertige Ausstellung erregt durch ihre Reichhaltigkeit und insbesondere durch ihre imposante Maschinenabtheilung allgemeine Lob und Staunen. Heute wurde sie von etwa 12,000 Personen besucht, es herrschte ein fröhliches Treiben. Die elektrische Verbindungsbahn zwischen den beiden Ausstellungsplätzen vermehrte den Menschenverkehr kaum zu bewältigen.

Bochum. Auf der Zeche „Prinz von Preußen“ ist am 25. Juli eine Explosion schlagender Wetter erfolgt. Das Grubenunglück ist durch schlagendes Wetter und Kohlenstaubexplosion im Feld „Sonnenschein“ zwischen der ersten und zweiten Sohle entstanden. Um 11 Uhr Abends waren 20 Tode aufgebahrt, während sich noch 10 bis 12 Tode in der Grube befinden und 9 Vermundete in der Anstalt „Bergmannsbeil“ darniederliegen. Die vierte Sohle ist eingestürzt. — Dem „Märkischen Sprecher“ zufolge waren bis 26. Juli früh 34 Tode zu Tage gefördert. Die Bergung der Verunglückten ist sehr schwierig. Am Schachteingange spielen sich ergreifende Szenen ab.

Bochum. Von den 36 bei dem Grubenunglück auf der Zeche „Prinz von Preußen“ umgekommenen Bergleuten wurden heute Nachmittag 32 auf dem hiesigen Kirchhofe in zwei Massengräbern beerdigt. Drei der Verunglückten wurden in der Heimath bestattet, einer ist noch unbeerdigt. 21 waren verheirathet. Die Betheiligung des Publikums bei dem Begräbnisse war eine außerordentlich große.

Das Glend in Brar ist größer als man glaubt; es wird ausgiebiger Hilfe von außen bedürfn. Die Stadt hat kein Wasser, da die Leitung zerbrochen ist, kein Licht, da die Gasleitung unterbrochen ist und zur Verhütung größeren Unglücks der Betrieb eingestellt werden mußte. Die obdachlosen Anwohner des Stadtviertels wurden jetzt zur Noth in Häusern untergebracht, aber Brar ist eine ohnehin überfüllte Stadt und die Wohnungsnoth wird sich bald einstellen. Bis jetzt sind erst 22 Häuser eingestürzt, aber das ganze Viertel, aus über 100 Häusern bestehend, ist wohl dem Einsturze geweiht und wird nicht wieder bewohnt werden können. Selbst der nahe-

liegende Gasthof dürfte in Gefahr sein. Ein Theil der Strecke nach Komotau ist eingestürzt und zeigt Risse, der Verkehr ist auf längere Zeit unterbrochen und wird jetzt derart beschränkt, daß die Reisenden nach Karlsbad z. B. auf die Dur-Bodenbacher Bahn übersteigen. Nun hält das Stauwasser im Anna-Schacht die Weiterbewegung des Treibandes auf; wenn man an die Auspumpung der Schächte gehen wird, können weitere Einstürze erfolgen.

In der russischen Provinz Wolhynien erkrankten 93 Personen an der Cholera; 25 Kranke sind gestorben.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Nachdem die anhaltende große Wärme die Getreidesorten zur schnelleren Reife gebracht hat, ist man auch in unserer Gegend überall bemüht mit zahlreichenden Händen dieselben von dem Erdboden zu entfernen und in die Scheuern zu sammeln. Mäße der Segen Gottes auch auf dieser Arbeit unserer Landwirthschaft ruhen und ihnen reichlich bringen, was sie erhofft.

— Mit Sonnabend, den 27. d. M., begannen die hiesigen Schulkinder; dieselben erstrecken sich bis zum Sonnabend, den 10. August.

— Am letzten Sonntag früh 8 Uhr verließen die Mitglieder des hiesigen Turnvereins mit ihren Damen in fünf gut besetzten Omnibussen unser Wilsdruff, um sich über Kaufbach, Unterdorf, Rennerdorf, Lohmühle, Soffeubaude, Niederwartha, König Weinböda nach Weitzen zu begeben. Dort amferte man sich nach Herzenslust an den gebotenen Sehenswürdigkeiten und namentlich wurde den Getränken in Folge der geradezu erdrückenden Hitze reichlich zugesprochen. In heiterster Stimmung verließen die Turner Weitzen mit dem Bewußtsein, einen angenehmen Tag mit den verschiedensten Abwechslungen erlebt zu haben. Die Ankunft in Wilsdruff erfolgte in späterer Nachstunde.

— Die Hundstage haben, entgegen den Prophezeiungen Falb's, der bekanntlich zunächst „Röhle“ voraussetzte, hochsommerliche Hitze und drückende Schwüle gebracht. Bei dieser hohen Temperatur ist eine gewissenhafte Diät anzupfehlen und vor allem viel Wasser- und Obstgenuß zu warnen. Die Desinfektion der Abortgruben — besonders wo solche im Hause liegen, ist sehr nothwendig. Größte Vorsicht ist bei der Trockenheit in dem Umgange mit Feuer zu gebrauchen, und wer Hausthiere hält, sehe darauf, daß dieselben, besonders auch die Kettenhunde immer mit reichlich frischem Wasser versehen werden.

— Limbach. Anlässlich der Einweihung des restaurirten Saales fand am gestrigen Sonntage in hiesigen Gasthofe ein Konzert statt. Da der Herr Stadtmusikdirektor Kdmisch-Wilsdruff auch auf der Dresdener Vogelweise konzertirte, so spielte hier nur ein Theil des Stadtmusikklores. In der Hauptsache bestand das Programm aus Gesangsvoorträgen, die bewilligt der Männergesangsverein „Sängerkranz-Wilsdruff“ noch in letzter Stunde übernahm, weil ein anderer Verein besonderer Umstände halber die bereits zugesicherte Gesangsmithilfe abzugeben mußte. Der Sängerkranz, der zur Zeit über eine stattliche Sängerzahl und über gutgebildete Kräfte verfügt, lang mit geschmackvollem, aber natürlichen Vortrag, der sich besonders in einem edlen Piano bekundete. Weiter ist auch die vorzügliche Textausprache hervorzuheben. Sämmtlichen Vorbietungen fehlte der wohlverdiente Beifall nicht.

— Biemenzucht, welche ihre in diesem Jahre ungewöhnlich reichlich geernteten Honigvorräthe preiswerth verkaufen wollen, werden auf die unter dem Protektorat Sr. Maj. des Königs von Sachsen vom 10. bis 18. August in Leipzig-Gohlis tagende 40. Wanderversammlung deutscher, österreichischer und ungarischer Biemenwirthe, mit welcher eine größere Verlosung von Biemenzuchtprodukten verbunden ist, aufmerksam gemacht. Anmeldungen sind bis 1. August an Herrn Inspektor Gemelling in Leipzig, Berliner Straße 127, zu richten. Die Theilnehmerkarte kostet 3 Mark.

— Prinz Max von Sachsen, der sich in Gickschlätt auf den Priesterstand vorbereitende drittlängste Neffe des Königs Albert, erhielt in Gickschlätt am Donnerstag die Weihe als Subdiakon und am Freitag jene als Diakon. Letzterem Alte wohnten auch der Vater des Prinzen und seine ältere Schwester, Prinz Georg und Prinzessin Mathilde von Sachsen, bei.

— In Kürze wird auch Weitzen in die Reihe jener Orte eintreten, welche ein Elektrizitätswerk in ihren Mauern besitzen. In der am Mittwoch abgehaltenen Sitzung des Stadtgemeinderaths wurde einem Verträge mit der Weizener Baufirma Otto & Schöler beigegeben, welche der genannten Firma die Errichtung eines Elektrizitätswerkes und die geschäftliche Abgabe elektrischer Kraft genehmigt. Die Ausdehnung des Werkes erstreckt sich allerdings vorläufig nur auf einen Theil der inneren Stadt und umfasst dasselbe die Elbgoße, Leipzigerstraße, Gerbergasse, Obere Elbgoße, Heinrichsplatz, doch ist der spätere weitere Ausbau nicht ausgeschlossen. Von der Errichtung des Werkes aus städtischen Mitteln wurde Abstand genommen, da die Stadt Weizen gegenwärtig noch bei verschiedenen anderen Unternehmungen stark engagirt ist und die Kosten eines solchen Werkes mindestens auf 70—80,000 Mark zu beziffern sein würden. Die Dauer des abgeschlossenen Vertrages erstreckt sich auf 40 Jahre, dabei behält die Stadt das Recht, nach Verlauf von 10 Jahren das Elektrizitätswerk event. für eigene Verwaltung anzulassen.

— Auf ein Inserat in einer illustrierten Zeitung, durch welches zwei Amerikanerinnen Aufnahme in ein Pensionat suchten, hatte auch eine Pensionats-Inhaberin in Weitzen eine Offerte nach Genf gesandt. Bald darauf trat auch Antwort ein, in der der Vater den beiden Amerikanerinnen mittheilte, daß ihm unter der großen Anzahl der eingegangenen Offerten die aus Weizen am sympathischsten gewesen sei. Mit den gestellten Bedingungen sei er vollständig einverstanden. Einige zur Ausfüllung der Mädchen nöthigen Gegenstände werde er von Liverpool auch nach Weitzen schicken. Ein Antwortschreiben erwartete er, da er eine Reise nach Italien unternahme, poste restante Bergamo. Das Antwortschreiben wurde auch freundlich und höflich abgefaßt und nach Bergamo abgesandt. Kurze Zeit darauf erhielt die Pensionats-Inhaberin von Antwerpen aus ein Avis, durch das ein dortiges Expeditionsgeschäft das Eintreffen einiger großen Kisten aus Liverpool anzeigt. Ehe dieselbe jedoch abgehandelt werden könnten, müsse eine Garantiesumme für den Frachtverlag an die angegebene Firma in Höhe von 107 M. eingezahlt werden. Die Pensionats-Inhaberin ließ aber, ehe sie sich zur Zahlung dieses Betrages herbeiließ, über die Firma Erkundigungen einziehen und erfuhr, daß ein Expeditions- oder Verfrachtungsgeschäft unter dieser Firma in Antwerpen nicht

erhöhte. In Folge dessen unterließ die Frau das Einzahlen der Summe und bis heute hat kein Mensch, weder der angelegliche Amerikaner mit seinen zwei Töchtern, noch der Expeditionsgeschäfts-Inhaber etwas von sich hören lassen.

Eingebend des alten Sprichworts: „Hunger thut weh“ kam der 17 Jahre alte böhmische Glasmacher Albert Bolomsky auf einen gar kühnen Gedanken. Obwohl kerngesund, ging er doch zum Arzte der Betriebskrankenkasse und ließ sich von diesem unter lebhaften Klagen über „Seitenstechen“ eine Anweisung auf 75 Pf. zum Ankauf einer Arznei ausstellen. In Wirklichkeit aber eilte er nach Auszahlung des Betrages nicht in die Apotheke, sondern in eine Viktualienhandlung und kaufte sich dort Brod, Butter und Würst. Bolomsky's Mißgeschick wollte jedoch, daß auch der Arbeitgeber von dieser allzu praktischen Verwenbung des für Arznei bestimmten Geldes Kenntniß bekam und infolgedessen den „Kranken“ wegen Betrugs zur Anzeige brachte. Doch der Richter war diesmal besonders milde, zumal ja zugegeben werden mußte, daß der Angeklagte, wenn auch nicht „Seitenstechen“, so doch „Magentouren“ gehabt haben möge und in solchem Falle Würst und Brod immerhin als die beste Arznei zu betrachten ist. Bolomsky kam mit einem gerichtlichen Verweis davon.

In Driehntig ereignete sich am Donnerstag Abend gegen 6 Uhr ein Unglücksfall, dem leider ein Menschenleben zum Opfer fiel. Ein Knecht der Wirtschaftsbefizerin Reiche fuhr ein Paar Dilliger nach dem im sogenannten „Vorngraben“ befindlichen Felben. In dem dortigen schmalen abschüssigen Gohlwege begegnete ihm eine Frau Schulze mit einem Kinderwagen; beim Bemühen auszuweichen, fiel der Wagen mit den zwei Kindern um, und ein Rad des Postwagens ging über den Kopf des 1 1/2-jährigen Kindes des Barbiers Scheithauer. Es war sofort tot. Frau S. wurde ebenfalls verletzt.

Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)
(Fortsetzung.)

„Ja, ja, der Mensch ist zu Allem fähig, er lebt selbst vor einem Verbrechen nicht zurück,“ sprach Frau Diebich. „So beruhigt mich aber sehr, daß ich mein Hab' und Gut, — ich wollte sagen, — verbesserte sie sich, — dasjenige meines Mannes vererben kann, an wen ich will. Nun hören Sie, was ich mit ausgedacht habe, um noch vielleicht vor meinem Tode, wenn der Herrgott mir die Gnade erweist, das Rechte zu thun. — Sehen Sie noch ein zweites Testament auf, Herr Notar, worin ich den Kampf mit Allem, was dazu gehört, außer meinen Kleidern, Schmuckstücken und Leinen, das ich auch noch der Dorothee nach meinem Tode vermache, vergessen Sie das nicht, an jemand vererbt, den ich noch nicht nennen will. Der Name und das Datum sollten später eingeschrieben werden. Geht das?“

„Gewiß, nur dürfen Sie nicht wegstreifen, sonst ist das Testament wertlos.“

„Ich weiß, werde doch auch Zeit behalten, wie andere Menschen zu sterben.“

„Der Tod läßt sich keine Bedingungen vorschreiben, verzehe der Notar ernst. Wäre es deshalb nicht vernünftiger, das Dokument gleich vollständig auszufertigen?“

„Nein, das widerspricht meinem Gewissen,“ rief die Kranke mit ungewöhnlicher Heftigkeit, „wollen Sie meinen Wunsch erfüllen oder nicht?“

„Gewiß will ich's thun, sich nur nicht aufregen, liebe Frau.“

„Ich werde es unterschreiben, wie sich's gehört, und Ihnen dann unter Siegel den Namen des Erben mitgeben. Wenn ich Ihnen sagen lasse: „Nun ist es Zeit! — dann schreiben Sie den Namen und das Datum getrost ins Testament und machen es so gültig, daß keiner dem Erben etwas anhaben kann. Haben Sie verstanden, wie ich's meine, Herr Notar?“

„Vollkommen, nur wird es nicht möglich sein, die Arbeiten vor übermorgen fertig zu machen. Heute ist Montag, ich werde also am Mittwoch Abends acht Uhr mich mit den Zeugen wieder einstellen. Bis dahin halten Sie sich recht munter, meine liebe Frau Kamp und regen Sie sich nicht unnötig auf. Gute Nacht!“

Er erhob sich, verschloß die Schatulle, in welche er das Buch wieder hineingeklegt hatte und verließ sie mit einem sanften Händedruck.

„Mein liebes Kind,“ sagte er dräußen leise zu Dorothee, „wachen Sie über Ihre Tante und lassen Sie sie nie allein mit Herrn Vogler!“

„Das kann ich leider nicht immer verhindern,“ verzehte das junge Mädchen traurig, „er hat hier doch am meisten zu befehlen.“

„Um, das ist wohl wahr, aber noch eins, halten Sie wenigstens die Medizinflaschen unter Verschuß.“

Dorothee sah ihn starr an und nickte.

„Das thue ich schon lange, Herr Notar,“ flüsterete sie. „Aber die weiße Medizin besorgt Herr Vogler selber von der Apotheke. Wenn er mal verreis, wird die arme Tante gleich besser. Will sie einen Doktor haben?“

„Gott bewahre, sie ist nicht dazu zu bewegen. Aber ich will sie und die andern überleben. Geben Sie ihr diese Nacht und morgen nichts mehr von dem Teufelszeug. Brauen Sie lieber selber etwas Unschädliches zusammen. Ich bringe am Mittwoch Abend einen anderen Arzt mit, doch darf die Tante nichts davon erfahren.“

„Beileibe nicht, ich will's schon machen, Herr Notar! Es etwas kann man doch vor Gott verantworten, nicht wahr?“

„Ei, versteht sich, mein Kind, wir wollen der armen Frau ja nur das Leben retten. Noch eins, setzen Sie die letzte Flasche Mirtur, welche Vogler selber gebracht hat, bei Seite, ich möchte sie mitnehmen.“

Dorothee versprach es und der alte Herr ging hinaus, um die Heimfahrt durch die Winternacht anzutreten. Er hatte sich mit Pelz und warmen Decken hinreichend versehen und sein geschlossener Wagen ließ die starke Kälte nicht durchdringen.

Sonst könnte es mir ergehen, wie dem alten Kampfschen Doktor, und ich möchte das Ende vom Liede doch gern erleben, bin auch ganz ungeheuer neugierig auf den Namen des zukünftigen Erben.“

Mit diesen Gedanken lehnte sich der Notar in eine Ecke und schlummerte, bis der Wagen vor seiner Thür hielt.

Am Mittwoch Abend präzis acht Uhr betrat er mit seinen beiden Schreibern die Krankenkasse.

Dorothee hatte es verstanden, Knechte und Mägde so zu

beschäftigen, daß sie nichts von dem Wogen, der auf der Chaussee so stürmend daherrollte, gemerkt hatten, zumal die Insassen desselben eine Straße vor dem Hofe ausgestiegen waren.

Der Notar hatte seinen Kutscher instruiert, mittlerweile vors Wirtschaftshaus zu fahren, Wagen und Pferde dort einzustellen, als käme er von einer weiten Tour, sich gemächlich dann durch einen Trunk zu erquiden und nach etwa dreiviertel Stunden sich langsam wieder dem Kampfhof zu nähern. Galt es doch, einen schlauen Fuchsn zu überlisten.

Ohne Säumen ging der Notar jetzt an's Werk, da Dorothee es mit bewunderungswürdiger Umsicht möglich gemacht hatte, den seltsamen und auffälligen Besuch dieser drei Personen den Augen des Befindes zu entziehen. Er breitete seine Papiere auf dem Tisch aus, an welchem die Kranke, welche sich heute etwas besser befand, in ihrem Behnstühle, von Kissen umgeben, schweigend saß. Prüfend ruhten ihre Augen bald auf dem einen, bald auf dem andern der beiden Zeugen, welche bescheiden im Hintergrunde saßen.

Der eine Zeuge war ein grauhaariger Mann, den sie bei dem Notar schon einmal gesehen zu haben glaubte, der andere, etwas jünger, besaß ein sehr intelligentes Gesicht, schien aber noch gleichgültiger zu sein als sein Kollege, beide machten auf sie den Eindruck der Rechtschaffenheit. Als sie sich jetzt dem Notar umwandte, richteten sich die Augen des jüngeren Zeugen aufmerksam auf ihr von Leiden und Schwäche entstelltes Gesicht, als suche er jeden Zug desselben zu studieren.

Der Notar las nun mit halblauter Stimme die beiden Testamente vor und reichte ihr dann, als sie ihre Zustimmung zu erkennen gegeben, die Feder zum Unterzeichnen hin. Sie setzte ihren Namen mit fester Hand unter die Dokumente, unterzeichnete dann auch die Vollmacht, welche ihm, und im Falle seines Todes einem bestimmten Vertreter, zur Auszahlung des Vermächtnisses an Dorothee die Vollmacht erteilte und sagte mit einer selbstamen Energie zu den Zeugen gemandt:

„Ich werde vor meinem Tode den Namen des Erben, der jetzt in dem Testament steht, durch den Herrn Notar Hellmann einschreiben lassen, ich übernehme ihm volles Vertrauen auch in dieser wichtigsten Sache, weil ich von seiner Redlichkeit fest überzeugt bin. Dies werden Sie sich merken, auf daß ihn späterhin keine böse Nachrede treffe.“

„Ich danke Ihnen für dieses Vertrauen, Frau Kamp, möchte aber im Falle meines Todes einen Stellvertreter haben,“ sprach der Notar.

„Dann nehmen Sie einen Ihrer Schreiber, zum Beispiel diesen Herrn,“ sagte die Kranke, auf den jüngeren der Zeugen deutend.

Dieser verbeugte sich und trat dann an den Tisch, um die Dokumente ebenfalls zu unterzeichnen, welchem Beispiele der andere Schreiber folgte.

„Gut, ich nehme Ihren Vorschlag an,“ nahm der Notar jetzt wieder das Wort, „ich denke, das Vertrauen der Frau Kamp kann Sie nur ehren, Herr Römberg.“

„Ich bin sehr erfreut und danke dafür,“ erwiderte dieser ruhig, seinen scharfen Blick auf Frau Diebichs Gesicht heftend.

„Was starren Sie mich so an?“ sprach sie unruhig.

„Verzeihen Sie Frau Kamp,“ verzehte der Zeuge, welcher kein geringerer war als der Hausarzt des Notars, „Ihr Gesicht erinnert mich an meine Schwester, welche an Herzschwäche und nervösen Zufällen, verbunden mit einer furchtbaren Abmagerung litt. Kein Arzt konnte das Uebel ergründen, bis sie endlich auf den Rath eines Fremdes weit weg von der Heimath reiste, weder Arzt noch Apotheke mehr gebrauchte, und ganz gesund wurde. Sie sollten das Gleiche thun.“

„Das kann ich nicht,“ ersehte die Kranke erregt, „bin viel zu schwach dazu, und Dorothee kann hier nicht entbehrt werden.“

„Sie gehen hier zu Grunde,“ sprach der Zeuge mit fester Stimme, „bestimmen Sie sich darauf, Frau Kamp, noch ist es Zeit. Mein Gott, Sie sind eine reiche Frau und wollen an Ihrer Gesundheit sparen, wollen Ihr bedrängtes Leben nicht retten.“

„Es ist kein Spiel,“ sagte sie milde, „aber ich weiß bestimmt, daß es mir nichts nützen wird. Ich danke Ihnen aber doch dafür, und darüber nachdenken will ich auch.“

Ja, sie sah wirklich in diesem Augenblick zum Sterben müde aus, die arme Frau und die Herren verließen sie mit der Empfindung, hier vor einem unheimlichen Räthsel zu stehen.

Dorothee erwartete die Herren draußen, um den Notar die Mirtur einzuliefern, und dofer ein anderes Glas, welches der Arzt ihm gegeben, entgegenzunehmen. Ungesehen und unbemerkt gelangten sie vom Hofe und nach ihrem bereits wartenden Wagen, während das junge Mädchen zu der Kranken ging, um sie zu Bett zu bringen.

„Was halten Sie von der Frau?“ fragte der Notar den Arzt, als sie daheim wieder angelangt waren.

Dieser wiegte bedenklich den Kopf.

„Ich werde die Mirtur untersuchen und Ihnen dann meine volle Meinung sagen, — im Uebrigen hörten Sie dieselbe ja schon im Kampfhof.“

„Sie glauben also wirklich, was auch ich befürchte, daß hier ein fremder, unheimlicher Einfluß thätig ist, Doktor? Was soll aber, wenn sich dies bewahrheitet, geschehen?“

„Ich werde mit ihrem Arzt unter vier Augen reden und darauf dringen, daß die Frau in andere Luft kommt. Der verstorbene Gatte hat sie so zu sagen unter Kuratel gestellt.“

„Sie steht in Wirklichkeit unter Kuratel ihres ärgsten Feindes.“

„Gatte ihr Mann Ursache zu dieser grausamen Maßnahme?“ fragte der Arzt.

„Gott bewahre, auch nicht den leinsten Schatten. Sie kennen doch das schreckliche Drama mit den beiden Söhnen?“

„Ich habe genug davon gehört, war damals gerade längere Zeit in Wien. Der älteste Bruder sollte den Stiefbruder umgebracht haben, wor's nicht so?“

Er wurde diesem angeklagt, doch wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Der arme Junge ist nach Amerika gegangen, ich habe ihn nie für schuldig gehalten.“

„Um, dann hat die Stiefmutter die ganze Geschichte ererbt?“ — und Sie meinen, der Sohn ist unschuldig? Wer kann's denn gelhan haben?“

„Ich will Ihnen meine Gedanken darüber mittheilen, Doktor, wenn Sie ein Stündchen Zeit haben.“ —

Meinetwegen eine halbe Stunde, also vorwärts!“

Nach fünf Minuten saßen Sie im Zimmer des Notars bei einer Flasche Wein, wo letzterer dem Arzte die Geschichte der Frau Kamp erzählte.

besonders die Augen der Kranken studirt und in der That denselben Ausbruch darin gesehen, den ich vor Jahren in meiner Thätigkeit an der Wiener Universitätsklinik bei einer Frau gefunden, welche an einer chronischen Vergiftung litt. Hätte ich Gelegenheit, sie näher zu beobachten, so würden sich sicher auch dieselben Symptome herausstellen. Eine längere Ruhe- beziehungsweise Luftänderung stellte die Kranke vollständig wieder her. Ich verließ bald darauf Wien und habe die Sache bis heute, wo sie mir wieder ins Gedächtniß zurückkehrte, vollständig vergessen, weiß somit auch nicht, in welcher Art sich die Vergiftungsgeschichte aufklärt hat. Die Sache im Kampfhof liegt freilich anders, ich werde nach einer Untersuchung der Mirtur vielleicht Nicht darüber erhalten, — vielleicht aber auch nicht je, nachdem der betreffende Medicinmann langsamer oder rascher operirt, ich fürchte, daß er zu schlau und vorsichtig sein wird, um jede Flasche mit seinem Gift zu versehen.“

„Aber das wäre ja fürchterlich,“ rief der Notar, „die Unglückliche müßte darnach die Mirtur nicht mehr nehmen.“

„Das könnte nur zu ihrem Vorteil gereichen,“ bemerkte der Arzt trocken. „Was mich bei dieser Geschichte wundert, ist das Räthsel, daß die Kranke jede Heilung energisch in Abrede stellt, ja, sich sogar dagegen sträubt, weil sie den einzigen Weg derselben nicht betreten will. Sollte sie vielleicht durch irgend eine positive Handlung, zum Beispiel durch eine gewissenliche Unterlassungsgelände sich den Händen ihres Feindes überliefern haben?“ Anders kann ich mir ihre Weigerung nicht erklären.“

„Na, das fehlt zu allem noch, Doktor!“ sagte der Notar erschrocken, „zum Henker noch einmal, dann möchte man doch den Strafrichter aufmerksam machen. Aber daran glaube ich nicht, die Frau muß nachgerade wohl müde werden, vielleicht ist sie bald so weit, zu allem, was der Kurator ihr vorschlägt, ja und Amen zu sagen, natürlich auch zu einem Testament. Werten Sie jetzt, warum Sie heute das namen- und datumlose Testament mit unterschrieben haben, Doktor?“ (F. f.)

Vermischtes.

Der einzige Ort, wo in Europa Datteln regelmäßig zur Reife gelangen, ist, wie die Zeitschrift „Natur“ berichtet, der Palmenwald von Gizeh in Spanien. Der Wald wurde um das Jahr 756 von den Mauren hier angelegt, und zwar stammen sämtliche 100,000 Stämme dieses Waldes von einer einzigen Dattelpalme, welche in jenem Jahre bei Gordona gepflanzt wurde. Die Bäume erreichen um Gizeh, überhaupt in jenem Theile Spaniens, eine Höhe von 15 bis 25 Meter und man sieht in den Kronen mächtige Fruchtbolten mit Hunderten theils halbreifen — glänzend goldgelb gefärbten — theils ganz reifen rothen Datteln herabhängen. Der Wald, welcher einen Umfang von etwa 3 Stunden hat, besteht aus zahllosen, durch Mauern getrennten Gärten, von denen jeder wieder in große regelmäßige Vierecke eingetheilt ist, zwischen denen breite, sich rechtwinklig schneidende Sandwege hinlaufen. Um jedes Viereck ist eine Reihe Palmen gepflanzt, so daß jeder Garten von oft vielen sich rechtwinklig kreuzenden Palmenalleen durchschnitten erscheint. An den Wegrändern laufen seichte, aus Backsteinen gemauerte Minnen hin, die sich um jeden Baum schiffelförmig erweitern. In diesen Minnen zirkulirt das Wasser, dessen Verteilung durch eine besondere schon von den Mauren eingeführte Behörde sorgsam überwacht wird. Das Wasser hierzu wird von dem Fluße Vinalpo durch eine ebenfalls von den Mauren angelegte Wasserleitung geleitet. Innerhalb der Vierecke bauen die flüchtigen Bewohner der zwischen den Bäumen hervorleuchtenden Häuschen und Häufelgruppen Fels- und Gartenfrüchte, auch Baumwolle, namentlich aber Granobäume. Die Verwertung der Datteln, die in Spanien selbst verbraucht werden, bildet den Haupterwerb von Gizeh Dafe, in welche sich die Stadt mit 33 kleinen, im Walde gelegenen Ortschaften theilt. Außerdem wird ein schwungvoller Handel mit gebleichten Palmwedeln getrieben, die für die Palmenblattprojektorien schiffelabundig aus den Häfen von Alicante und Santa Pola nach Portugal, England, Irland, Schottland und Westfrankreich verschifft werden.

Vier Menschen verbrannt. Bei einem Brande in Fürstenaubach, der am 17. Juli beinahe das ganze Dorf zerstörte, sind vier Menschen, eine alte Frau und drei Kinder, umgekommen.

Eine Komilitenragende wird aus dem französischen Departement Tarn et Garonne gemeldet: In Wolouise ermordete ein Bauer, als seine Frau ihn nach kurzer Ehe mit Zwillingen beschenkte, die Wöchnerin mit den beiden Kindern und ließ sich dann selbst von einem Eisenbahnzuge zermalmen.

Fatal. Schneider: „So, hier bin ich wieder! Haben Sie auch Ihren Herrn von meinem Kommen rechtzeitig benachrichtigt?“ — Bedienter: „Ei, versteht sich — er ist schon ausgegriffen!“

(Eingekandt.)

Die fortwährenden Abgraben und Entstellungen über das neuerrichtete Bad, die unter den hiesigen Bewohnern courten und die gewisse Abgraber auch in der letzten Nummer des Wochenblattes unter Eingekandt zum öffentlichen Ausdruck zu bringen vermeinten, zu unterdrücken, soll der Zweck dieser Entgegnung sein. Seitens des hiesigen Stadtgemeinderaths wurde Herr Baumeister L. aufgebehen, für das Bad eine Wassertiefe von 1 m bis 1,10 m zu schaffen. Hierbei ist als Normale die Wehrhöhe, bez. der derzeitige Wasserstand vor Beginn der Ausschachtungsarbeiten maßgebend gewesen. Um diese Tiefe zu haben, ist im Beisein der Baukommission der Wasserstand mittels eines eingeschlagenen Pfahles festgestellt und das Bett bis zur geforderten Tiefe, nämlich 1 m bis 1,10 m ausgeschachtet worden. Von der richtigen Ausführung haben sich die Herren der Baukommission nach Beendigung der Ausschachtungsarbeiten selbst überzeugt und müssen das hier Gefagte nur bestätigen. Durch die Räumung des Mühlgrabens, die während des Aufbaues des Bades stattfand — und nur durch diese allein — ist der Wasserstand um ca. 30 cm erniedrigt worden, für den seichten Wasserstand sind darum keineswegs der betr. Baumeister sowohl, als auch die Herren der Baukommission verantwortlich zu machen. Sollten die gewissen Herren Abgraber, die aus Mißgunst, vor allem aber aus Unkenntniß Verdächtigungen ausbreiten sich erdreisten, für die sie nimmer Beweise erbringen können, ferner noch in dieser Sache fortarbeiten wollen, so mag durch eine zu ernennende Prüfungskommission die selbstverständlich nur aus Sachverständigen bestehen muß, die hier ausgesprochene Wahrheit bestätigt werden. Waren wohl die langwierigen und beschwerlichen Ausschachtungsarbeiten gratis?

Marktbericht.

Dresden, 26. Juli. (Getreidepreise.) An der Börse.
 per 1000 Kilogramm Weizen weiß 144—151 Mt., do. braun
 neu, trocken 144 bis 148 Mt., do., braun, neu, feucht
 138—143 Mt., Roggen, neuer 124—126 Mt., do. alter
 121 bis 124 Mt., Gerste 132—145 Mt., Hafer neu 120—135.
 — Auf dem Markte Neue Kartoffeln per Centner, 3 Mt. bis
 3 Mt. 50 Pf. Butter per Kilo 2 Mt. — Pf. bis 2 Mt.
 40 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mt. 50 Pf. bis 2 Mt. 70 Pf.
 Stroh per Schock 24 Mt. — Pf. bis 25 Mt. — Pf.
 Meizen, 27. Juli. Ferkel 1 Stück 7 Mt. bis 14 Mt.
 — Pf. Ein Kanne Butter kostete 2 Mt. — Pf. bis 2 Mt.
 40 Pf.

Henneberg-Seide

— nur acht, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz
 weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mt. 18.65 p. Meter —
 glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch.
 Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.), porto- und
 steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.
 Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hoff.) Zürich.

Ruhe erhält man vor Fliegen, Schnaden u. Nissen durch „Dama“
 für 2 Pfennige davon tödtet alle Fliegen eines Zimmers,
 der Küche oder Stallung in 3 Minuten. Menschen und Hausthiere
 unschädlich. Flasche 30 u. 50 Pfg., dazu nothwendiger Patentbeutel
 15 Pfg. Nur i. d. Apotheken zu haben. In Wilsdruff: Löwenapothek.

Druck-Arbeiten

für
Handel, Gewerbe u. Privat-Gebrauch
 werden schnell und billig ausgeführt.
 1000 Stück Couverts von 3 Alk. an,
 1000 Notas von 4,50 Alk. an,
 Rechnungen, Mittheilungen, Geschäftskarten
 Postkarten mit Firma-Ausdruck,
 Geschäfts-Avisé,
 Visiten-Karten
 alle Formate, neueste Muster,
Verlobungs-Karten
 reiche Muster-Auswahl
 zu billigsten Preisen.
 Um geneigte Berücksichtigung bittet
Martin Berger's
 Buchdruckerei.

Echt engl. goldgelbe Riesen-Futter-Rüben, die er-
 tragreichste, haltbarste, am schnellsten
 wachsende, gegen Futtermangel schützende
 Rübe für Winterbedarf, übertrifft seit vieljähriger Er-
 fahrung alle andern Sorten über das Dreifache bei
 gleicher Kultur, hält bis 10 Grad Kälte aus ohne zu
 leiden. Rüben bis 15 Pfd. keine Seltenheit. Hunderte
 von Anerkennungen aus allen Gegenden. Aussaat 1/2
 kg. auf 25 ar (1 Morgen) bis Mitte August.
 Off. 1/2 Kg. Mk. 1.75 nebst Anweis. **E. Berger,**
 Intern. Saatgeschäft Kötzensbroda.

Mauerniegelstreicher

sucht **Albert Riech, Rothschönberg.**

Zeitspiegel.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
 Sich Mancher ohne Muth,
 Nur wo ein Herz voll Freude schlägt,
 Da ist die Zeit noch gut.
 Das merkt man in der „Goldnen Eins“,
 Dort freut sich Groß und Klein,
 Drum pflegt bei deren Kundenschaar
 Nie schlechte Zeit zu sein.
 Man spricht von guter alter Zeit,
 Doch wenn man's recht bedenkt,
 Hat früher niemals, so wie heut',
 Man Kleider halb verschont.

Offerte zur Frühjahr-Saison

zu festen Preisen:
 Herren-Anzüge Mt. 8, 10, 12, 14, 15.
 Herren-Anzüge Mt. 17, 19 1/2, 24, 27, 32.
 Herren-Paletots Mt. 7, 8 1/2, 11, 13 1/2, 15.
 Herren-Paletots Mt. 18, 20, 23, 26, 33.
 Herren-Pelerinen-Mäntel in allen Weiten Mt. 9 1/2,
 11, 15, 20, 24.
 Herren-Jackets und Joppen in großer Auswahl Mt. 3,
 5, 8, 9, 12, 15.
 Herren-Hosen Mt. 1, 1 1/2, 3, 4 1/2, 5.
 Herren-Hosen Mt. 6 1/2, 8, 9 1/2, 11, 14, 16.
 Burtschen-Anzüge in allen Farben und Stoffen Mt. 4 1/2,
 6, 9, 11, 13, 15.
 Knaben-Anzüge in verschied. Facens Mt. 1 1/2, 2 1/2,
 4, 5 1/2, 6 3/4, 7 1/2.
 Schlafrocke, Fracks, Kellnerjacken, Fleischerjacken
 und einzelne Westen.
 Auf jedem Gegenstand steht der
beste Preis
 in grossen Ziffern gedruckt.
 Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens
Goldne 1,
 Inhaber: **G. Simon.**
 Dresden, Schlosstrasse 1, i. II. u. III. Etg.



Schlachtpferde kauft zu den
 höchst. Preis.
 die Roffschlächtere von **Oswald Mensch**
 in Potschappel.

Zur bevorstehenden Jagd-Saison
 gestattet sich ergebenst Unterzeichneter auf sein großes Lager
selbst gefertigter Jagd-Gewehre

böflichst aufmerksam zu machen.
Drillinge (6—6 1/2 Pfund schwer) von Mt. 195 an.
Doppelbüchsen von Mt. 140 an.
Büchsfinten von Mt. 110 an.
Cancafter-Doppelfinten von Mt. 50—200.
Hochfeine Ausführung, guter Schuß, alle Neuheiten. 2jährige und längere
Garantie. Bestellungen auf neue Gewehre werden unter Zusicherung sauberer Arbeit und guten Schusses
 bestens ausgeführt. Desgleichen empfehle andere Schußwaffen als Leuching, 6 und 9 mm, einfach und doppelt,
 Revolver 7, 9 und 12 mm, Vef. und Central. Pistolen, zum Scheibenschießen (auch für Damen)
 Terzerole, einfach und doppelt, auch Flobert-Terzerole.
Sämmtliche Munition und Jagd-Utensilien
für alle Schusswaffen stets auf Lager bei billigster Preisstellung.
 Auch habe einige **Lej.-Doppelfinten** zu 20 und 25 Mt. zu verkaufen.
Reparaturen werden sauber und billigt ausgeführt.
 Bei Bedarf um gütige Berücksichtigung bittend, zeichnet
 Hochachtungsvoll
Otto Rost,
 Büchsenmacherei u. Waffenlager, Wilsdruff.

Neu! **Noch nicht dagewesen!** Neu!
Allein-Verkauf

der durch Deutsches Reichs-Gesch.-Musterschutz patentirten
Schuhe für Herren und Damen.
 Selbige sind ganz praktisch für empfindliche Füße, sowie für
 Frostballen, Schmersfüße, Plattfüße, Hühneraugen u. s. w. und
 empfiehlt Unterzeichneter dieselben einem hochgeachteten Publikum
 von Stadt und Land, bittet bei Bedarf um geneigte Berück-
 sichtigung und sieht jedem Besuch gern entgegen.
 Keine Sandalen. Keine Sandalen.
 Wilsdruff, Dresdnerstraße Nr. 192.
 Achtungsvoll
Adolf Zippel, Schuhmacher.

Prima Dreschmaschinenöl,
Riemenschmiere,
Wagenfett,
Separator-Öel,
Lederfett, gelb und schwarz
 empfiehlt
die Drogen- u. Farben-Handlung
Wilsdruff. Paul Kletzesch.

Eisenbeinseife in ca. 1/4 Pfund-Stücken 10 Pfennige,
 a Pfd. 32 Pfg.
Oehmig-Weidlich's Haushaltseife
 a Stück 10 Pfg., a Pfd. 40 Pfg., bei 5
 Pfd. 36 Pfg.
Sparten-Seife in 160 Gr.-Stücken, a Stück 10 Pfg.
 1 Kiesel ca. 2 Pfd. 50 Pfg.
Oranienburger Kernseife a Pfd. 28 Pfg., bei 5
 Pfd. 25 Pfg.
Gelbe Harzkernseife a Pfd. 26 Pfg., bei 5 Pfd. 24 Pfg.
Schweger Seife a Pfd. 24 Pfg., bei 5 Pfd. 22 Pfg.
Weisse Talgkernseife a Pfd. 32 Pfg., bei 5 Pfund
 30 Pfennige.
Salmiak-Cerpt.-Schmierseife a Pfd. 26 Pfg., bei
 5 Pfd. 23 Pfg.
 Um freundliche Berücksichtigung bittet
H. Busch.

Thee für chronische Lungen u. Halskrankheiten!
 Herzlich empfohlenes, ausgezeichnetes Mittel gegen Krank-
 heiten der Lunge und des Halses: Schwindsucht, Asthma, Reib-
 kopfleiden. Die Broschüre über die Anwendung des Thees und
 über die Heilerfolge gratis. Jedes Paquet Thee für 2 Tage
 reichend kostet Mt. 1.20.
 Central-Depot v. **H. Wolffsky,** Berlin N., Schwedter-
 strasse 257.

Ein gutgehendes Colonialwaaren- u.
 Produktengeschäft mit öfteren Schweine-
 schlachten (billige Miethe) ist Familien-
 verh. halber sofort zu verkaufen. Off.
 bittet man unter G. F. 55 Postamt 1, Meissen
 niederzulegen.

Hocharmige Familien-Singer-Nähmaschinen,
 geräuschlos, leichter Gang, mit Verschlußkasten und sämmtl. Zubehör. 5jähr. schriftl. Garantie Mt. 45, 55
 und 65. Anleitung im Nähen gratis.
 Achtungsvoll
Otto Rost, Büchsenmacherei Wilsdruff.

Eisenbahnfahrplan gültig vom 1. Mai 1895 ab.
 Wilsdruff-Potschappel-Dresden.

Wilsdruff (Abfahrt)	6.21	10.08	3.16	8.16	Dresden (Abfahrt)	7.05	11.55	4.25	9.28
Grumbach	6.29	10.16	3.24	8.24	Potschappel	7.30	12.35	4.45	9.50
Kesselsdorf	6.40	10.27	3.35	8.35	Zaukerode	7.39	12.44	4.54	9.59
Niederhermsdorf	6.57	10.44	3.52	8.52	Niederhermsdorf	7.46	12.51	5.01	10.06
Zaukerode	7.04	10.51	3.59	8.59	Kesselsdorf	8.07	1.12	5.22	10.27
Potschappel	7.10	10.57	4.05	9.05	Grumbach	8.17	1.22	5.32	10.32
Dresden (Ankunft)	7.35	11.43	4.32	9.31	Wilsdruff (Ankunft)	8.22	1.27	5.37	10.47

Der geehrten Bewohnerschaft von Grum-
 bach und Umgegend empfiehlt sich als Haus-
 schlächter ergebenst.
 Grumbach. **Paul Küchenmeister.**

Zur Herbstsaat
 empfiehlt
Saaterbienen, Saatwiden,
 deutsches u. französisches Haidekorn,
 Senfsaat, echten Niesenkörnrig,
Stoppelrübensaat
 Gustav Adam.

Lompenzucker
 zum Einsieden und zur Obstweibereitung
 empfiehlt billigt
 Wilsdruff. **Bruno Gerlach.**

Reise-Gravatten
 (für Umlegtragen)
 a Stück 10 und 15 Pfg.,
 Hugo Hörig.

empfehlen
Neue Vollheringe,
 Neue saure Gurken, neue Kartoffeln,
 Frieh geräucherte Heringe,
 Russ. Sardinen, Delsardinen
 empfiehlt billigt
Hugo Busch.

Bay-Rum
 ist das einzig sicherste Mittel, welches bei
Kopfschuppen und Haarausfall
 Anwendung findet.
 Echt zu haben im Feisurgeschäft von
Hugo Hörig.

80 Schock Strohseile
 liegen zu verkaufen in Sora Nr. 8.
Eine Ziege
 steht zu verkaufen in Neutanneberg Nr. 1.

Arena Blondin-Truppe
 giebt heute und folgende Tage auf dem Schützenplatze
 Große
Gala-Vorstellung.
 Blondin Gerster aus Dresden.